

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 52.

Montag am 26. October

1840.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Vranumeranten an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

Sonette von Theodor Flügel.

Die Sprache der Schöpfung.

Was des Stroms Getöse, der Welle Gleiten,
Was der Lüfte Hauch, des Donners Krachen,
Was Sphynxens Klageruf und Lachen,
Was der Wälder Sturz und Flüstern deuten,

Was des Meeres Sturm und Klar, dem weiten,
Deine Blicke abgelauscht im Rauben
Was die Nacht dir ruft in Zauberworten,
Sind es Schmerzen — sind es Seligkeiten??

Sieh! des Alles ewig gleiche Blätter
Zeigen Jeglichem die gleiche Schrift.
Sphärenfang ist sie, und Donnerwetter,

Götterdust zugleich, und tödtend Gift.
Wahrtest du die Reinheit dir im Herzen,
Kann die Mutter dir nur freundlich schmerzen.

2.

Des Haines Flöte.

Ihr glaubt, es sei, wenn von dem gold'nen Wagen
Apollo seine glüh'nden Pfeile sendet,
Des Knaben Frühling Dasein schon vollendet?
Ihr irrt, und ich will euch es besser sagen.

Des Todes Fesseln kann er sich entschlagen,
Den Schritt in's Grün des dunklen Hain's gewendet,
Wo seine Augen wohl kein Lichtstrahl blendet,
Und dort vergift er — singend seine Klagen.

Er tötet, und wen rührte nicht dies Stöben?
Aus tausend Kehlen jubeln seine Klänge;
Wie süß ist es, dies Labyrinth zu deuten!

D! wär' ich frei von Lebens-Fristungsnöthen!
Den Hain such' ich, um heiße Bluthgefänge
Zu werfen aus der Seele tausend Saiten.

Zur Statistik von Krain und Kärnten.

(Fortsetzung.)

5. Verhältniß der Armen zur Bevölkerung.

Krain. Laibacher Kreis	} Stadt	1:34,4
		Land
" Neustädter "		1:181,5
" Adelsberger "		1:188,4

Im Durchschnitte mit der Hauptstadt . 1:133,2
ohne der " . 1:166,1

Kärnten. Klagenfurter Kreis	} Stadt	1:20,7
		Land
" Willacher "		1:70,0

Im Durchschnitte mit der Hauptstadt . 1:55,5
ohne der " . 1:72,9

Durchsch. im Ganzen mit d. Hauptstädten . 1:94,3
ohne den " . 1:119,5

6. Verhältniß der Militärpflichtigen zur männlichen Bevölkerung.

Krain. Die Durchschnittszahl der in den eif. Altersklassen für den Militärdienst Vorgemerkten beläuft sich auf 16,500; das fragliche Verhältniß ist 1:12,97, d. h. jeder 13te männliche Bewohner ist militärpflichtig. Da von den Militärpflichtigen jährlich zur Completirung 407 Mann assortirt werden, so ist jeder 526te männliche Bewohner Soldat.

Kärnten. Die Zahl der Vorgemerkten beträgt 5,100; das fragliche Verhältniß ist 1:27,53, d. h. jeder 28te männliche Bewohner ist militärpflichtig. Werden zur Completirung 400 Mann gerechnet, so ist jeder 351te männliche Bewohner Soldat.

Der Durchschnitt für Krain und Kärnten ist 1:20,25 d. h. die Militärpflichtigkeit trifft jeden 21ten Mann.

7. Verhältniß der ehelichen zu den unehelichen Kindern.

Krain. Nach den Jahren 1828 bis einschließig 1837 beläuft sich die jährliche Zahl der Geburten auf 13,177 und die der unehelichen auf 974; daher ist das Verhältniß 1:13,5, d. h. jede 14te Geburt ist eine uneheliche. In der Hauptstadt ist dieses Verhältniß 1:1,71.

Kärnten. Dort ist dies Verhältniß 1:2 (genau 1:1,94). In Klagenfurt betrug die Zahl der unehelichen Geburten 196, die der ehelichen 161, also 1:0,82 oder 10:8, d. h. auf 8 eheliche 10 uneheliche Kinder.

Der Durchschnitt für Krain und Kärnten ist 1:7,7, d. h. jedes achte Kind ist unehelich.

8. Sterblichkeit der Bewohner.

Krain. Nach dem Durchschnitte der Jahre 1828 bis 1837 (mit Ausnahme des Cholera-Jahres 1836) beläuft sich die Zahl der jährlich Verstorbenen auf 11,257. Diese mit der Durchschnittsbevölkerung verglichen, geben das Verhältniß 1:38,39, d. h. unter 39 stirbt jährlich Einer.

Kärnten. Hier ist das Verhältniß 1:36, d. h. es stirbt unter 37 Einer.

Durchschnitt für Krain und Kärnten: 1:37,19, d. h. je der 38te Mensch stirbt.

9. Zunahme der Bevölkerung und ihre Verdoppelung.

Krain. Nach den Katalogen des Clerus der Laibacher Diöcese von 1809 bis 1839, also nach einem Durchschnitte von 30 Jahren, beträgt die jährliche Zunahme 2355. Also erscheint die Bevölkerung von 1808, welche 353,337 betrug, in 152 Jahren, und die gegenwärtige (412,720) in 188 Jahren verdoppelt.

Kärnten. Dort ist hierzu ein Zeitraum von mehr als 200 Jahren erforderlich, wenn man den Calcul auf einen Zeitraum von 10 Jahren (1828 — 1837) stützt.

10. Von den landwirthschaftlichen Producten entfallen auf den Kopf:

	in Krain	in Kärnten
Weizen	1 8½100 Mæg.	80½100 Mæg.
Roggen	8½100 "	2 8½100 "
Hafer	1 18½100 "	2 8½100 "
Gerste	62½100 "	70½100 "
Hirse (und Pfennich in Kärnten)	66½100 "	18½100 "
Mais	22½100 "	37½100 "
Hulsenfrüchte	1½100 "	2½100 "
Wuchweizen	1 3½100 "	76½100 "
Halbfrucht (Sorschitz)		15½100 "
Von allen Körnergattungen	5 92½100 "	8 63½100 "
Wurzeln, (Kartoffeln, Ruben u. Möhren)	6 9½100 "	1 66½100 "
Von den sämmtlichen Getreidearten auf Roggen reducirt, so entfallen auf den Kopf	5 2½ Mæg. Roggen.	6 2½100 Mæg. Roggen.
30 zölligen Holzses	1 1½2 Klafter	2 1½1 Klafter.

11. Von den Producten der Montan-Industrie entfallen auf den Kopf:

	in Krain	in Kärnten
Eisen	9 3½100 Pfd.	119 2½100 Pfd.
Eisenproducte ohne Sensen	9 82½100 "	101 94½100 "
Sensen	2½100 St.	64½100 St.
Quecksilber	60½100 Pf.	—
Blei	—	20 28½100 Pfd.
Gold und Silber	—	1½100 Quentch.
Alaun	—	2½100 Pfd.
Graphit	—	2½100 "
Braunkohlen	11 6½100 "	27 28½100 "
Der sämmtlichen Montanproducte	30 51½000 "	268 56½100 "
und	21½100 St.	u. 6½100 St.

12. Von den Staatseinnahmen entfallen auf den Kopf:

	in Krain	in Kärnten
Grundsteuer	1 fl. 12 60½100 fr.	2 fl. 2 16½100 fr.
Hausclassensteuer	— " 6 72½100 "	— " 7 68½100 "
Hauszinssteuer	— " 9 60½100 "	— " 4 2½100 "
Erwerbsteuer	— " 6 78½100 "	— " 10 68½100 "
Erbsteuer	— " 3 90½100 "	— " 8 9½100 "
Von den directen Steuern überhaupt	1 " 33 66½100 "	2 " 33 18½100 "
Verzehrgeldsteuer	— " 40 38½100 "	— " 40 92½100 "
An Stempelgebühren	— " 11 46½100 "	— " 9 60½100 "
" Taxen u. Portogebühren	— " 5 94½100 "	— " 5 58½100 "
Vom Tabakgefälle	— " 31 56½100 "	1 " 78½100 "
" Lottergefälle (der reinen Einnahme)	— " 6 24½100 "	— " 3 24½100 "
" Salzaufschlage	— " 96½100 "	— " —
" Zollgefälle	— " 3 42½100 "	— " 31 80½100 "
" Postgefälle	— " 9 12½100 "	— " 9 60½100 "
An Weg- und Brückenmäuthen	— " 12 60½100 "	— " 8 22½100 "
Von den indirecten Einnahmen überhaupt	3 " 1 68½100 "	2 " 49 7½100 "
Von sämmtlichen Einnahmen	4 " 35 31½100 "	5 " 23 22½100 "

Die Bevölkerung der Hauptstadt Laibach beläuft sich auf 15,334 ohne Militär, worunter 3361 Fremde vorkommen. Mit Einschluß des Militärs kann die Bevölkerung mit 17,000 angeschlagen werden.

Die Bevölkerung von Klagenfurt beträgt 10,717 ohne Militär, worunter 2180 Fremde vorkommen. (Beschluß folgt.)

Ein Bild tatarischer Gebräuche.

Nach dem Russischen von E. A. Fonak.

Auf der südöstlichen Seite der großen chinesischen Mauer, in den weiten Ebenen der Tatarei, wo der gelbe Fluß seinen Ursprung hat, wohnt ein kriegerisches, wohlorganisirtes, meist von der Handarbeit lebendes Volk. Der Chan, welcher über die Karakalpakten, den thätigsten Theil jener Menschen, deren Land einerseits von dem Gebirge Belargtag, andernseits von weiten Steppen begränzt ist, herrscht, heißt Segeb Mohelem; er erhielt die Regierung nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1832.

Wenige Tage nach dem Antritte seiner Herrschaft über dieses Volk ritt der junge Chan auf die Jagd, wobei er sich von seinen Begleitern entfernte, in den Steppen verirrete, und sich endlich genöthigt sah, da ein Sturm zu toben anfing, in einer unbekanntten Hütte einzukehren. Der Hauswirth erkannte den Chan, seinen Herrscher, warf sich vor ihm auf die Erde, und befahl seiner ältesten Tochter Maharyna, welche in der Blüthe ihrer Jugend stand, und von höchster Schönheit und unendlichem Liebreiz strahlte, die Befehle des Chans zu erfüllen. Segeb Mohelem zog den Schleier von ihrem Antlitz, ward über ihre seltene Schönheit sehr verwundert, und vollends entzückt über den sanften Blick ihrer Augen und die verschämte Röthe, welche wie der schönste Scharlach auf ihren Wangen

glühte. Nach einigen Augenblicken zog er von seinem Finger einen blizenden Demantring, und indem er ihn der Mutter des jungen Mädchens zum Andenken übergab, gebot er zugleich, sie möge sich am 2. Tage zu dem Hasnadar (Minister) begeben und dort seine weiteren Befehle vernehmen.

Früh am zweiten Tage trat die Mutter der schönen Naharyna, treu dem Gebote ihres Herrschers, den Weg an, um zu erfahren, was ihr den Hasnadar ferner zu gebieten hätte. Dieser machte ihr nun Folgendes bekannt: Der Chan habe ein, einige Meilen von der Residenz Tzym entferntes Haus mit weitläufigen Grundstücken zum Geschenke für die schöne Naharyna und ihre Familie bestimmt; zugleich händigte er ihr einen Beutel mit Zehinen ein und wies ihr 5 Sklaven zu ferneren Diensten an.

Obwohl die Familie aus niederer Armuth plötzlich zu einem bedeutenden Reichthume gelangte, so wußte sie doch von ihrem Glücke keinen rechten Gebrauch zu machen. Vielmehr bestrebte sie sich, den verderblichsten Einfluß auf die Denkweise des Chans auszuüben, und unverständig prahlte sie mit der Liebe, wodurch sich der Herrscher an Naharyna gefesselt fand; selbst die Koskinen, der tartarische Adel, beugten sich vor ihnen. Durch Verschwendung, wodurch sie Andere zu verdunkeln suchten, durch Stolz und Umaßung, zogen sie den Haß Aller auf sich.

Dieser Haß, der von allen Seiten Naharyna's Familie traf, trug in Kürze die traurigsten Früchte.

Eines Morgens, als der Chan, seiner Gewohnheit gemäß, nach dem Wohnorte Naharyna's ritt, kamen zwei Reiter von seiner Leibgarde, die er gewöhnlich voraussandte, um seine Ankunft zu melden, in Eile zurückgesprengt und sagten: „Reite nicht weiter, Herr, wenn Du nicht Zeuge eines schrecklichen Anblickes werden willst. Naharyna's Haus wurde ein Raub der Flammen, ihre Sklaven sind ermordet, die Pferde und Kostbarkeiten geraubt, und sie selbst ist nicht mehr am Leben.“

„Wie? Naharyna lebt nicht mehr?“ rief der Chan zornerglühend; „und wer konnte es wagen, sie zu tödten?“

Ohne eine Antwort der Reiter abzuwarten, bohrte er tief die Sporen in die Weichen seines Pferdes, daß sich dies bäumte und ihn blizschnell zu Naharyna's Wohnort trug.

Die traurigste Wirklichkeit fand er hier leider bestätigt. Statt des prächtigen Hauses fand er nur rauchendes und eingestürztes Gemäuer; in den Gemächern, welche nun in Schutthaufen verwandelt waren, unter der noch glimmenden Asche, rann das Blut der getödteten Sklaven. Segeb sprang von seinem Rosse, eilte zwischen die Ruinen und blickte mit Wuth und Trauer den einst geliebten Aufenthalt an. Dort fand er auch den von Rauch geschwärzten und verstümmelten Leichnam Naharyna's. Er überzeugte sich, daß die Unglückliche dem schrecklichen Flammentode zu entgehen suchte, aber in dem Augenblicke, als sie die Schwelle des brennenden Gebäudes überschreiten wollte, ein Satagan ihren Kopf vom Numpfe trennte.

Segeb Mohelem schwor, diese That auf die furcht-

barste Weise zu rächen. Denselben Tag gebot er dem Richter (Amred = Faris), die Thäter zu entdecken und auf das strengste zu bestrafen.

Man kam dem Befehle sogleich nach; schon am zweiten Tage nach der Ermordung der unglücklichen Naharyna versammelten sich die Richter auf der weiten Ebene von Nopal.

Dieses Gericht bestand aus 20 Greisen, welche durch Gerechtigkeit eben so, als durch ihren scharfen Verstand und Erfahrung im ganzen Reiche hinreichend bekannt waren, da man sie aus der Mitte der angesehensten Männer von unbeschlecktem Charakter wählte.

Segeb Mohelem's Hasnadar sandte zu dieser Zeit nach allen Seiten seine Leute, um einige Nachrichten über den Mord zu sammeln, und es dauerte nicht lange, so wurden drei Brüder aus einer edlen Familie eingezogen, die der bezeichneten That sehr verdächtig waren. Auch bemächtigte man sich eines zehnjährigen Mädchens, der Tochter des ältesten der Brüder.

Einer der obersten Richter, nach seinem Amte Schah-Jetis genannt, legte dem Gerichte alle Gründe des Verdachtes vor, und beleuchtete die Umstände, welche gegen die Beschuldigten sprachen, worauf sogleich mit diesen ein Verhör begann.

Die drei Brüder läugneten standhaft, daß sie an dem Raubmorde, dessen man sie beschuldigte, den geringsten Antheil hätten, aber die Unschuld des Kindes zerstörte den ganzen Bau ihrer voreiligen Vertheidigung.

„Wie alt bist du?“ fragte Schah-Jetis das kleine Mädchen.

„Zehn Jahre.“

„Wie heißest du?“

„Man nennt mich Nadira = Koslang-So.“

„Erzähle uns Alles, was dir von der That bekannt ist, die uns beschäftigt, und in welche dein Vater und deine Oheime verflochten sind. Aber hüthe dich, uns zu betrügen, denn Gott straft selbst die kleinste Lüge, und Muhamed, sein heiliger Prophet, verbietet sie.“

„Ich bin nicht gewohnt zu lügen, und werde die reinste Wahrheit erzählen.“

„Sprich also.“

„Mein Vater und seine Brüder sind nicht wohlhabend, obwohl sie aus einer edlen Familie abstammen; zudem erfuhren sie seit einigen Jahren große Verluste, und die Diebe, welche ihnen ihre Pferde gestohlen hatten, vertrieben sie endlich aus ihrem Besitze. Bei all' diesem würden sie nie an den Raub gedacht haben, wenn sie nicht dazu von einer reichen Dame verleitet worden wären.“

(Beschluß folgt.)

Aphorismen über Dankbarkeit und Undankbarkeit.

(Beschluß.)

Wenn man jede Art des Undanks verzeihlich finden wollte, so müßte man doch den Undank der Kinder gegen die Aeltern von dieser Verzeihung ausnehmen.

Da die Undankbarkeit die Thatsache der Wohlthat nicht geradezu läugnen kann, so geht sie immer zuerst darauf aus, die Beweggründe derselben zu verdächtigen. Dann erst geht sie daran, den Werth der Wohlthat zu verringern. Sie greift mit instinctmäßiger Böswilligkeit zuerst Das an, was der Wohlthat ihren unbedingten Werth giebt — die Gesinnung.

Wir begehen bei der Berechnung unserer Ansprüche an die Dankbarkeit Anderer keinen andern Fehler so oft, als diesen, daß wir den Werth der Wohlthat nur im Allgemeinen und als einen unbedingten, nicht, mit Rücksicht auf den Empfänger, als einen bedingten ansehen. Nicht wieviel die Wohlthat überhaupt werth sei, sollten wir fragen, sondern wieviel sie Jenem werth sei.

Wer gegen die Menschen undankbar ist, der wird es fast immer auch gegen Gott sein.

Wortrefflich sagt ein orientalischer Weiser: „es gebe keine andere wahre Gottesverehrung, als die dankbare Anerkennung seiner Wohlthaten.“

M. Ent.

Mannigfaltiges.

(Pariser Aberglauben.) Die „allgemeine Theaterzeitung“ theilt aus einem Privatschreiben Folgendes mit: „Man findet in Frankreich viele Arten von Aberglauben, die man kaum daselbst suchen sollte, wie z. B. der unglückliche Einfluß eines ungeworfenen Salzfaßes, dem man dadurch zuvorkommt, daß man eine Messerspitze voll Salz über seine linke Schulter (in die Augen des Teufels) wirft; aber der verbreitetste ist der Glaube an das Unglückbringen des Freitags. Die Wirkung desselben ist so stark, daß, wer in Frankreich reist, wohl daran thun wird, seine Reise auf den Freitag zu verlegen, um gewiß zu sein, einen Platz in den öffentlichen Wagen zu finden. Es ist selten, daß man den Einfluß einer solchen Idee statistisch und durch Zahlen messen kann, aber ein zufälliger Umstand verursachte, daß ich kürzlich die Bücher einer Administration von Omnibus in den Händen hatte, in welchen die tägliche Einnahme von jedem Wagen verzeichnet war. Es fiel mir bald auf, daß jeder Freitag ein merkliches Deficit auswies, und ich fand bei einer ungefähren Berechnung, daß jeder Omnibus Freitags zwischen 35 — 40 Franken eintrug, während der Durchschnitt der übrigen Tage 65 — 70 Franken betrug. Auf meine Bemerkung versicherte man mich, daß alle Administrationen ähnlicher Wagen dieselbe Erfahrung gemacht hätten, und daß die Fiaker und Cabriolette denselben Unterschied zwischen dem Freitage und andern Tagen fänden. Der religiöse Grund dieser Abneigung, am Freitage ein Geschäft anzufangen, hat in der hiesigen Bevölkerung längst seine Bedeutung verloren, aber die blinde Gewohnheit lebt fort, und die Omnibus bieten zu ihrer Beurtheilung das beste Element dar, indem sie außer der allerniedrigsten Classe von allen andern, hauptsächlich aber von der gebildeten Mittelclasse gebraucht werden. Das Vorurtheil gegen dreizehn Gäste am Tische hat sich vor Allen in den höhern Classen erhalten, wahrscheinlich, weil diese einem solchen Zufalle häufiger ausgesetzt sind, als die übrigen. Es ist bei ihnen durchaus allgemein, und wenn es sich so trifft, so sucht man lachend, aber eifrigst, eine Abhülfe durch Zuziehen eines neuen Ga-

stes. Der biblische Ursprung dieser Scheu, so klar er am Tage liegt, scheint gänzlich vergessen, man hört wenigstens nie Anspielungen davon.“ —

(Ein Diebstahl) ganz eigener Art wurde in einem nicht unbedeutenden Orte nahe bei Chateau-Thierry begangen. Ein Realitätenbesitzer, der in dem Orte ein Haus hatte, aber in einem andern Departement wohnte, vermietete vor einigen Jahren das Haus an einen Herrn, über den er von allen Seiten die befriedigendsten Auskünfte erhalten hatte. Der Miether zahlte lange Zeit seinen Zins pünktlich, und dem Eigenthümer, der damit zufrieden war, fiel es nie bei, nach seinem Besitztume zu reisen und nachzuschauen, ob Alles in gehörigem Stande gehalten werde. Endlich blieb der Zins einen Termin, zwei Termine aus, der Eigenthümer schrieb dem Miether einen Brief, einen zweiten — die Briefe blieben unbeantwortet. Erstaunt hierüber setzt sich der Miether auf die Postkutsche, kommt in dem Orte an, wo er Hausherr war, sucht sein Haus — der Plag war da, nicht aber das Haus. Der Miether hatte das Haus abtragen lassen, das Material verkauft, und sich dann in die weite Welt fortgemacht. —

(Für Hausfrauen.) Man hat angefangen, die Früchte der wilden Kastanien mit Nutzen beim Waschen als Seife zu verwenden. Das Verfahren ist sehr einfach. Die reif abgefallenen Kastanien werden rein abgeschält, und der weiße Kern in einem Mörser zerstoßen. Das Mehl wird auf die Flecken der Wäsche gestrichen, und diese verschwinden beim Waschen völlig. —

Für Oekonomen.

Bekanntlich ist das Vorurtheil, daß man gefrorene Kartoffeln wegwerfen müsse, noch sehr allgemein. Die Erfahrung hat zwar gezeigt, daß man wenig gefrorene Kartoffeln unbedenklich verfüttern kann, auch ohne Schaden verpeisen könnte, wenn nicht der fatale süßliche Geschmack wäre, der sich übrigens, nach einigen Vorschriften von Pohl, auch beseitigen lassen soll. Daß man stark gefrorene Kartoffeln, aufgethaut und ausgepreßt, ebenfalls verfüttern, auch als Stärkmehl benützen kann, so wie, daß für die Branntweimbrennerei der Frost die Kartoffeln keineswegs untauglich macht, ist ebenfalls bekannt. Ein Hof hat auch schon angegeben, daß der Frost auf den Stärkmehlgehalt der Kartoffeln keinen Einfluß habe.

Der letzte barte Winter hat mehreren französischen Chemikern Gelegenheit gegeben, Versuche mit gefrorenen Kartoffeln anzustellen. Sie stimmen sämmtlich darin überein, daß eine chemische Veränderung in den Kartoffeln durch den Frost nicht hervorgebracht werde, sondern alle Veränderungen sich aus der Zerstörung der Organisation durch die Ausdehnung des frierenden Vegetationswassers erklären lassen. Dadurch ist namentlich erklärlich, wie die anfangs steinharten Kartoffeln durch das Aufthauen weich und matschig werden, und beim Pressen eine Menge Wasser fahren lassen, ohne daß das Verhältniß der flüssigen und auflösblichen Bestandtheile zu den festen und unlöslichen sich verändert hätte.

Nach diesen Beobachtungen lassen sich folgende Anwendungsarten der gefrorenen Kartoffeln unbedingt empfehlen:

Man weicht die hartgefrorenen Kartoffeln einige Stunden in kaltes Wasser, damit sie aufzutauen beginnen, zerquetscht sie dann durch Walzen zu einem feinen Brei, und wäscht diesen in kleinen Quantitäten auf einem Siebe mit Wasser aus. Dadurch gewinnt man einestheils Stärkmehl, andertheils ein Mark, welches im Backofen nach brenndigem Brotbacken getrocknet wird, und dann ein sehr schmackhaftes Futter für Schweine und Hornvieh abgiebt. — Die aufgethauten Kartoffeln kann man auch unmittelbar in Säcken auspressen, das Mark trocknen und auf einer gewöhnlichen Mühle vermahlen. Dieses Mehl giebt, dem Roggenmehle zu 1/5 oder 1/4 zugefetzt, sehr gutes Brot. Das abgepreßte Wasser setzt etwas Stärkmehl ab. — Zum Futter zerhackt oder stößt man die gefrorenen Kartoffeln, preßt sie ab, kocht das noch feuchte Mark, und verfüttert es mit etwas Salz, oder man schichtet es mit etwas Salz und Kleie auf große Fässer, wo sich bald eine dem Viehe sehr angenehme weinige Gährung entwickelt.

CateUit.